

INTERNATIONALES SYMPOSIUM JUNGER GOETHEFORSCHER

Clemens Özelt (Lausanne)

Anfangsschwierigkeiten. Zur Poetik von Goethes Eröffnungsprologen

Eröffnungsprologe weisen auf die Neuheit von Stücken, Spielplänen oder -stätten hin, reihen sich dabei aber in eine Gestaltungstradition ein. Sie werfen als Formelemente somit die Frage auf, wie und ob man überhaupt anfangen kann. Johann Wolfgang Goethe beginnt seinen ersten Eröffnungsprolog bezeichnenderweise mit der topischen Klage: „Der Anfang ist an allen Sachen schwer“. Die Klassifikation von Prologen als Gelegenheitsdichtungen hat in der Goethe-Forschung indes dazu beigetragen, dass man sich bisher weniger ihrer Poetik gewidmet hat als den Anlässen, für die sie entstanden sind.

Der Vortrag möchte deshalb in poetologischen Lektüren auf rhetorische, dramatische und narrative Gestaltungsmittel aufmerksam machen, die Goethe in seinen Eröffnungsprologen aufgreift und die Form, Stellung und Funktion der Texte reflektieren. Diese Eigenheiten sollen mit drei Leitkonzepten umrissen werden: Mannigfaltigkeit, Grundierung und Aufstieg. Sie erlauben es, Goethes Stellung innerhalb der Geschichte des Prologs erstmals genauer zu bestimmen – einer Form, die Ende des 18. Jahrhunderts, im Übergang von den Wanderbühnen zu den Hof- und Nationaltheatern, einem grundlegenden Funktionswandel unterworfen ist. Vor diesem Hintergrund werden Goethes Textstrategien auch als Antworten auf konkrete theaterhistorische Herausforderungen lesbar, die die Prologe nicht nur thematisieren, sondern literarisch gestalten.

Simon Friedland (Chicago)

Poesie und Plastik: Über den epischen Hexameter in Goethes „Herrmann und Dorothea“

In der *Italienischen Reise* schreibt Goethe von einer kolossalen Büste der Göttin Juno, der sogenannten „Juno Ludovisi“: „Keine Worte geben eine Ahnung davon. Es ist wie ein Gesang Homers“. Was verbindet eine Statue mit homerischem Gesang? Wie ist ein

solcher Vergleich möglich? Der Vortrag geht den Fragen nach der Verwandtschaft zwischen Poesie und Plastik am Beispiel von Goethes *Herrmann und Dorothea* nach. Der Fokus der Lektüre liegt auf dem Versmaß des Gedichts: dem epischen Hexameter. Denn in der Altphilologie, die im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts als Wissenschaft im Entstehen begriffen ist, wird der Hexameter als das schmiegsamste, fügsamste – plastischste – unter den altgriechischen Versmaßen bezeichnet. Der Hexameter besitzt die gleiche sinnliche Präsenz, lebendige Mannigfaltigkeit und erhabene Besonnenheit, die die Ästhetik des Frühklassizismus der griechischen Plastik zuschreibt. So findet eine Übertragung skulpturaler Werte auf die klassizistische Poetik des späten 18. Jahrhunderts statt. Der Vortrag verortet *Herrmann und Dorothea* innerhalb dieses Diskurses und will zeigen, dass die akribischen Debatten um altgriechische Verskunst den Horizont zu einer Neulektüre von Goethes „bürgerlichem Epos“ öffnen können. Die Plastizität des Hexameters stellt einen dritten Weg dar, der zwischen der Starrheit kleinbürgerlicher Enge und der allgemeinen Auflösung durch den revolutionären Terror, die die zwei Lebenspole von *Herrmann und Dorothea* ausmachen, verläuft.

Arin Haideri (Bielefeld)

Die Goethe-Gesellschaft im geteilten Deutschland. Zur Geschichte ihrer Internationalisierung

Die Goethe-Gesellschaft in Weimar bezeichnet sich selbst mit Recht als „die größte und wichtigste unter den [Goethes] Namen tragenden und seinem Werk gewidmeten literarischen Gesellschaften in aller Welt“ (*Goethe-Handbuch*, Bd. 4/1, S. 429). Ununterbrochen organisiert sie seit über 130 Jahren Goethes ‚Nachruhm‘. Im Kontext der historisch-politischen Lage und in der Auseinandersetzung mit ihr changierte ihre Arbeit stets spannungsreich zwischen der Verehrung, Erforschung und Politisierung ihres Namensgebers – so auch während der deutschen Teilung; die Goethe-Gesellschaft konnte als einzige gesamtdeutsche Dichter-Vereinigung weiterbestehen. Auf die 1967 drohende Spaltung durch das SED-Regime reagierte der Vorstand entschieden: Die Goethe-Gesellschaft in Weimar verstand sich fortan als eine internationale Vereinigung. Dabei versäumte sie es nicht, sich medienwirksam in Ost und West als solche zu präsentieren. Sowohl in der personellen Besetzung ihrer

Gremien als auch in der thematischen Ausrichtung ihrer Hauptversammlungen hielten sich die Verantwortlichen an das Internationalisierungsgebot. Der Vortrag fragt nach den Auswirkungen dieses Pluralisierungsprozesses unter der SED-Hegemonie.

Jakob Gehlen (Berlin, München)

Gleicht Goethe Herkules? Mythos und Werkstatt in den „Römischen Elegien“

Herkules zeichnet sich zu allen Zeiten durch umfassende Anschlussfähigkeit aus: Mal Imago absolutistischer Herrscher, mal Rebell, dann Erlöser und schließlich Held der Arbeit. Kein Wunder also, dass es auch Goethe trifft. In seinem *Gespräch über Gedichte* (1903) bemerkt Hugo von Hofmannsthal: „Und Goethe? Seine Taten sind vielfältig wie die Taten eines wandernden Gottes. Er gleicht dem Herakles, dessen Abenteuer, jedes eingehüllt in eine Glorie, jedes wohnend in einer anderen Landschaft, nichts voneinander wissen“. Das Bonmot soll Ausgangspunkt meiner Überlegungen sein, setzt doch die Analogie zwischen Goethe und Herkules bei Hofmannsthal zwei Kriterien voraus, die für den Herkules-Mythos ebenso zentral sind wie für Goethes Lyrik nach Italien: Ruhm und Abgrenzbarkeit. Anders als Hofmannsthal konzentriere ich mich statt auf Herkules' und Goethes ‚Gesamtwerk‘ auf die Figur des Halbgottes innerhalb *eines* Gedichtzyklus. Anhand der unterschiedlichen Herkulesbilder in den *Römischen Elegien* (1795) möchte ich zeigen, dass Goethe einen brüchigeren Zugang zu Herkules als seine Zeitgenossen (Winckelmann, Wieland, Schiller) wählt und damit die Arbeit mit Mythos und Gattungen neu bestimmt. Der Zyklus begreift Mythos wie Gattung nicht als tradierte Einheiten, sondern als Fundus für die eigene Produktion. Dieses Verhältnis verweist weniger auf eine ‚griechisch-deutsche Wahlverwandtschaft‘ – so die übliche Beschreibung der Weimarer Antiken-Begeisterung – als vielmehr auf ‚römische‘ Ironie.

Svitlana Shkvarchuk (Tscherniwzi)

Das Phänomen „Goethe-Zitat“: von klassischen Weisheiten bis zu „Entflügelten Worten“

Der Vortrag ist dem Phänomen des Goethe-Zitierens unter einer diachronischen Perspektive gewidmet. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht analysiert er, wie sich die

Bedeutung und Verwendung von Klassiker-Sentenzen im Laufe von Jahrhunderten verändert hat. Anhand von repräsentativen Beispielen aus der gegenwärtigen Presse werden die Besonderheiten des heutigen Gebrauchs der geflügelten Worte von Goethe erläutert: die Verwendung der Goethe-Zitate als semantisch und strukturell veränderte anonyme Redensarten, ihre Modifikationen und der spielerische Umgang mit Klassiker-Worten. Die Resultate einer empirischen Untersuchung werden präsentiert und es wird einem Verlust des Autorenbezugs (Zitatbewusstsein) von Goethe-Zitaten nachgegangen, die heutzutage als „Entflügelte Worte“ (nach dem amerikanischen Germanisten W. Mieder) bezeichnet werden können.

Rabea Kleymann (Hamburg)

Formlose Formen als Begegnungen mit dem Mannigfaltigen – Poetik des Aggregats in Goethes Spätwerk

Johann Wolfgang von Goethes naturwissenschaftliches und literarisches Spätwerk lässt sich als eine Begegnung mit dem Mannigfaltigen deuten. Statt einer „zur Reife gebrachten“ Formgebung weist das Spätwerk einen prekären Einheits- und Formsinn auf. Zur Beschreibung seiner „formlosen Form“ greift Goethe auf das erstmals in den morphologischen Naturstudien auftauchende „Kunstwort“ des Aggregats zurück. Erklärend fügt Goethe hinzu, ein „Kunstwort“ zeige die „Bemühung des Menschengesistes, etwas Unbegreifliches zu begreifen“. Das Unbegreifliche, das Goethe mit dem Kunstwort „Aggregat“ zu adressieren versucht, ist eine unbestimmte Mannigfaltigkeit, die dem Anspruch auf Geschlossenheit, linearer Kohärenz sowie abstrahierender Synthesis widerstrebt. Während das Aggregat zunächst nur an den Stellen auftaucht, wo der Formgewinn zur Reihe problematisch ist, avanciert das Aggregat zum verbindenden Formmodell der Spätwerke. Goethes Morphologie findet nicht in der genetischen Reihenbildung ihren Abschluss, sondern wird in Form des Aggregats fortgeführt. Als „Ordnung ohne Ordnung“ dient Goethe das Aggregat dabei nicht nur der Verständigung über das Mannigfaltige in Natur und Gesellschaft, sondern es lädt zugleich ein, die Bedingungen einer Poetik des Inkommensurablen auszuloten. Die Untersuchung des Aggregatartigen versteht sich als Beitrag zu den Versuchen, die spezifische Eigengesetzlichkeit des Spätwerks herauszuarbeiten.

Elisa Ronzheimer (Bielefeld)

„Sankt Joseph der Zweite“. Legende und Roman in Goethes „Wilhelm Meisters Wanderjahre“

Die Episode *Sankt Joseph der Zweite* gibt Anlass zur Frage nach dem Verhältnis von Legende und Roman in Goethes *Wilhelm Meisters Wanderjahre*. Aus der Integration der Heiligenvita in den Romantext geht die Legende als ein gattungspoetischer Kontrapunkt zum Bildungsroman hervor. Während es beim Bildungsroman um die Erzählung des Werdens eines Individuums geht, dient die Heiligenlegende der Darstellung eines exemplarischen Lebenslaufs. Der Bildungsroman ist auf Singularität angelegt, die Legende auf Wiederholbarkeit. In der Dynamik von Einzigartigkeit und Reproduzierbarkeit eines Lebenslaufs, die durch den Intertext der Legende in den Roman eingeführt wird, deutet sich zum einen die Subversion des Bildungsromans an, zum anderen eine alternative Lebenserzählung. Dies zeichnet sich bereits in früheren Romanen Goethes ab, die in Legenden münden: *Wilhelm Meisters Lehrjahre* mit der Verehrung Speratas als einer Heiligen und die *Wahlverwandtschaften* mit der Legendenbildung um Ottilie. Die jeweilige Modellierung einer Lebensgeschichte zwischen den narrativen Formen Roman und Legende soll anhand dieser Texte untersucht werden.

Reto Rössler (Flensburg)

Vom „Roman über das Weltall“ zur Kosmopoetik. Goethes Sternwartenszene der „Wanderjahre“ und die Transformation(en) des kosmologischen Weltgebäudes der Aufklärung

Goethes *Wanderjahre* lassen sich mit Blick auf eine ganze Reihe von Wissensfeldern und Erkenntnispraktiken im Sinne einer „Kulturgeschichte der Moderne“ (Schößler 2002) lesen. Zwar ist der sogenannten Sternwartenszene des Romans auf Makaries Schloss in zahllosen Kommentierungen große Beachtung geschenkt worden, ohne sie dabei jedoch auf ihre möglichen Reflexe auf die astronomische und kosmologische Wissensproduktion ihrer Zeit, am Übergang von der Aufklärung zum beginnenden 19.

Jahrhundert, hin zu befragen. Der Vortrag rekonstruiert daher in einem ersten Schritt die diskursiven Konturen jener kollektiven Bemühungen der Aufklärung um eine kosmologische Gesamtschau auf der Basis der kopernikanischen bzw. Newton'schen Hypothese, an deren schrittweiser Erforschung – als *Weltgebäude* – sich seit etwa 1690 Astronomen und Naturforscher, Philosophen und Dichter sowie gelehrte Laien gleichermaßen beteiligten und deren Spuren sich auch in Goethes Vorhaben zu einem *Roman über das Weltall* der 1780er Jahre noch wiederfinden. Bezogen auf die Sternwartenszene entwickelt der zweite Teil des Vortrags sodann eine ‚kosmopoetische‘ Lesart der *Wanderjahre*, indem er aufzeigt, wie hier die Verschränkung von ‚alter‘/überkommener und neuer Kosmologie herangezogen wird, um auf poetologischer Ebene die eigentümliche Form des Romans im Sinne eines nicht-mehr-systematischen, sondern vielmehr ‚aggregativen‘ bzw. seriellen Erzählens zu motivieren.